Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 5

Artikel: Das Volksschauspiel in "alt frey Rätia"

Autor: Camenisch, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Jahrgang | 15. Oktober 1907 | Heft 5

Herbst im Schwarzwald.

An dunkle Forste hingeschmiegt
Des Laubwalds buntestes Gewand
Von Gold und Purpur leuchtend liegt,
Blau schimmert eines Baches Band.

Noch sonnt ein Falter sich im Duft
Der späten Blüten auf dem Plan,
Hoch oben in der klaren Luft
Ein Flug zieht südwärts seine Bahn.

Wie träumend mir du heut erscheinst
Du seltsam ernstes Hügelland,
In Tränen lächelnd wohl beweinst
Du, was die flüchtige Zeit entwand.

Theo Baeschlin.

Das Volksschauspiel in „alt fry Rätia".

Von Dr. **Carl Camenisch.**

In einer Zeit, die ihr Interesse wieder in steigendem Maße dem Volksschauspiel und der Volksbühne zuwendet, darf man wohl auch einige Beachtung einer Epoche des Volkstheaters schenken, die fast ebenso rasch wieder verblühte, als sie aufgeblüht war und die eine ganz besondere Stellung in der Literaturgeschichte einnimmt, indem sie vornehmlich, nicht eigentlich schöpferisch wirkend, germanische Ideen in eine romanische Sprache kleidet.

Es war nicht l'art pour l'art, die das Volksschauspiel in den rätischen Landen des sechzehnten Jahrhunderts schuf, sondern eine aus-

gesprochene Tendenz. Es waren ebensosehr religiöse als politische Motive, die den führenden Geistern den Dichterkiel in die Hand drückten und die Bewohner, deren Sinn bald ernst und rauh wie ihre Berge und Gletscher, bald mild und warm wie ihre sonnigen Täler war, auf die Bretter führten, die damals im wahren Sinne ihre Welt bedeuteten.

Zwar gibt es eine Geschichte des Volkstheaters in der Schweiz von Emil Heller; aber von denen „von dahinten" weiß er kein Wort zu erzählen und andere widmen ihren Literaturprodukten nur gelegentlich etwa eine Bemerkung. Neuere Forscher und Herausgeber haben die Früchte ihrer Arbeit meist wieder in die, fast nur den Fachleuten zugänglichen, philologischen Zeitschriften vergraben oder in einem romanischen Jahrbuch (Annalas della societad rhaetoromanscha) niedergelegt, dessen Sprache außerhalb Graubündens nur wenigen bekannt ist. Und doch verdient es diese merkwürdige Erscheinung in der Literatur, daß der Gebildete sie betrachte. Es sei daher dem Verfasser dieser Zeilen gestattet, im engen Rahmen eines Essai die Entstehung und den Verfall des Volkstheaters in Graubünden zu skizzieren.

Im Mittelalter, zur Zeit da alle Wissenschaft und alle Kunst und Poesie im Dienste der Kirche stand und die Kirche selbst Theater spielte, um das Volk über sein poesieloses und gedrücktes Dasein hinwegzutäuschen, war ein Volkstheater unmöglich. Die wenigen rätischen Minnesänger, die da und dort ihre Leier erklingen ließen, gehörten nicht zum „Volk" und die Fastnachtspiele, über deren Roheit die Leiter des Volkes oft klagen mußten, waren keine Poesie. Die „reine Magd", die „lieben Helgen" und den „Seligmacher" zu besingen, war allein das Recht der Diener der Kirche und die Anakreontiker, deren es gewiß zu allen Zeiten gab, mußten sich mit dem sinnlichen Genuß begnügen und die Töne, die sie gerne dem Weine, dem Liebesleid und der Liebeslust geweiht hätten, in tiefer Brust verschließen. Da kam auf die Morgenröte der Renaissance ex oriente lux und die Lieder und Epen eines Horaz, Vergil, Terenz erweckten auch in den rätischen Bergen Dichter aus den Reihen des Volkes. Simon Lemnius besang in der Sprache und dem Versmaße der Aeneis in seiner Raeteis die Helden der Schlacht an der Calven und Johann Travers, der ebenso tapfere als gebildete Staatsmann und Anführer der Bündner im Müsserkriege, wagte es — wie einst Dante — die Spur seiner Vorgänger zu verlassen und in seiner romanischen Muttersprache zu dichten. Nun war das Eis gebrochen und bald zeigten sich liebliche Blüten und reife Früchte. Dichter und Darsteller wetteiferten miteinander. Aus allen literarischen Produkten jener Zeit tönt uns das Leitmotiv entgegen: „Die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben." Lemnius war zum Humanisten geworden, der

wie Erasmus von einem Hinabsteigen der Geister zum gemeinen Volke nichts wissen wollte und bekanntlich mit Luthers hartem Kopf zusammenstieß. Die jungen Bündner, Herren- und Bauernsöhne, die der Zug der Zeit bald scharenweis nach den hohen Schulen von Basel und Zürich führte, gingen noch einen Schritt weiter und wurden wie ihre Lehrer zu Reformatoren und heimgekehrt vermochten sie bald im Kampfe der Meinungen das Volk auf ihre Seite zu bringen. Nachdem man in Rätien die Fesseln der Kirche gesprengt hatte, war der Bildungstrieb auch in die Masse gedrungen und bald waren die von Erasmus besorgten lateinischen Ausgaben eines Cicero und anderer „Heiden" in den Häusern der Bauern ebenso willkommen wie die deutschen und romanischen Bibeln und wahrscheinlich gab es mehr als einen, der — wie Papst Leo X. — lieber die Komödien des Plautus als die Briefe des Paulus las.

In dieser Zeit entstand das Volksschauspiel in Graubünden, das seinen Hauptschauplatz im Engadin hatte und fast nur in die Gegenden seinen Einzug nahm, welche sich dauernd der Reformation anschlossen. Die wenigen Täler, die nach vorübergehendem Abfall unter dem Einfluß der Jesuiten sich wieder in den Schoß der regenerierten römischen Kirche aufnehmen ließen, sahen sich schon aus Rücksicht auf die Inquisition genötigt, dergleichen Spiele aus dem Volksleben zu verbannen, hatten ja doch die Inquisitoren nicht nur das Theater, sondern sogar biblische Dramen dem Volke verboten.

Campell, der rätische Herodot, gibt uns über das Volkstheater in Graubünden im XVI. Jahrhundert am besten Aufschluß. Die Stücke, die er uns nennt, sind meist geistlichen resp. biblischen Inhalts und lehnen sich eng an die Schauspiele von Gengenbach, Sixtus Birck (Xystus Betulejus), Valentin Boltz in Basel, Bullinger, Jakob Ruef, Binder, Murer in Zürich u. a. m. an, die mehr oder weniger frei ins Romanische übersetzt wurden. Während aber in der Eidgenossenschaft auch die Spott- und Schmähdramen, womit die Katholiken und Protestanten einander „schmützten", eine große Rolle spielten, kennt Graubünden solche Stücke, wie sie z. B. Manuel und Murner verfaßten, nicht, denn in den drei Bünden galt vollkommene Glaubensfreiheit und dadurch war — wenigstens am Anfang der Bewegung — jeder Streit vermieden worden. Hingegen benutzten die Prädikanten gerne die biblischen Dramen, um auch durch sie aufs Volk religiös einzuwirken. Das Wort des Basler Spitalpredigers Boltz: Die schöne Kunst des Schauspieles habe uns Gott durch die gelehrten Heiden gegeben und wer die verachte, verachte Gott, hatte gewiß mehr als einer der Bündner Prädikanten früher als studiosus in Basel persönlich vernommen und sich für sein Wirkungsfeld zum Vorbild genommen.

Nach Campell war der schon genannte Johann Travers der erste dramatische Dichter Rätiens. 1534 wurde sein Drama „Der nach Aegypten verkaufte Joseph“ in Zuoz aufgeführt und dies soll überhaupt die erste dramatische Aufführung in den drei Bünden gewesen sein. 1542 kam ein zweites Drama des Johann Travers „Der verlorene Sohn“ zur Aufführung. Später behandelte er noch einmal die Geschichte Josephs, aber nicht in tragischer, sondern in komischer Weise.

Zum Jahre 1541 berichtet das Churer Ratsprotokoll: „Item domenica laetare (4. Passionssonntag) haben etlich burger hie zu Cur ein spiel gespilt und gemacht, nammlichen den richen man mit dem Lazaro und ist gar glücklichen und wohl gangen, gar niemandt kein Schaden nit geschähen.“ Nach Stumpfs Chronik wurde ein Stück gleichen Namens 1529 in Zürich gespielt, ein Druck „by Augustin Frieß“ datiert vom Jahre 1530; es dürfte sich also wohl in allen Fällen um dasselbe Drama handeln und daß es seine Zugkraft nicht so bald verlor, geht aus dem Umstand hervor, daß es noch 1592 in Thusis aufgeführt wurde.

Im Jahre 1554 wurde im Unter-Engadin das erste Drama aufgeführt. Sein Verfasser war der Geschichtsschreiber Durich (Ulrich) Campell, damals Pfarrer in Süs, wo er auch sein Drama „Judith und Holofernes“ aufführen ließ, ein Motiv, das schon damals sehr wirkungsvoll war und es auch bis in die neuere Zeit geblieben ist. „Die Hauptrolle der Judith wurde“, sagt Campell, „was zu unsern Zeiten vielleicht auffallen mag, durch eine wirkliche und keineswegs etwa nur verkleidete Frau, durch eine anständige und fromme Witwe dargestellt, während die Rolle der Dienerin von ihres Bruders Tochter übernommen wurde. Den Holofernes agierte ihr Schwager.“ Das Drama machte auf die Zuschauer und Hörer einen so tiefen Eindruck, daß sich viele Engadiner dadurch von dem geplanten Kriegszug nach Siena abhalten ließen, der kläglich endete und vielen Bündnern das Leben kostete. Ein zweites romanisches Drama von Campell war der „Joseph“, dessen Vorlage vielleicht Ruefs „hüpsch nüw Spil von Josephen dem frommen Jüngling“ (Zürich 1540) gewesen ist, das im Gegensatz zum „Joseph“ des Travers nicht nur mit einem Endreim versehen war, sondern in rätischen Jamben dahinfloß.

Zur Zeit, da die Verquickung der rätischen Politik mit den Welthändeln der Großen den Parteihader auch in den Bündner Bergen auflodern ließ, da wurden die geistlichen Spiele oft auch als politische Waffen gebraucht. Als 1565 bei Erneuerung des französischen Bündnisses mit den Eidgenossen die Erbitterung zwischen den französisch und spanisch Gesinnten ihren Höhepunkt erreichte, kam an Ostern zu Ardez das vom Pfarrer Gebhardt Stuppaun in Anlehnung an Gengenbach in Versen verfaßte Drama „Die zehn Lebensalter“ (las desch eteds) zur Aufführung. Der Vater des Geschichtsschreibers, der greise Kaspar Campell,

hatte dazu ein Vorspiel gedichtet und unterwarf darin in der Rolle des Methusalem, welche er selbst spielte, das von Spanien angetragene Bündnis einer scharfen Kritik und schloß mit einer ernsten Ermahnung ans anwesende Volk, den Tugenden und Sitten der Väter treu zu bleiben und sich nicht durch glänzendes Geld blenden zu lassen. Der Erfolg blieb nicht aus: das spanische Bündnis wurde verworfen. In ähnlicher Weise eiferte Bullinger in seiner „Lucretia" gegen das Reislaufen bei den Eidgenossen, indem er ihnen zurief:

O hüttend üch vor frembdem gellt!
Wer gooben nimpt, der ist nit fry,
Gellt nemen macht verräthery.

Auch „Wilhelm Tell", der Begründer oder eigentlich Wiederhersteller der schweizerischen Freiheit — wie Campell sagt — weckte in romanischem Gewande auch in Rätien neue Vaterlandsliebe und Abscheu vor den gekrönten Feinden der teuer erkauften Freiheit.

Von geistlichen Spielen, die zu seiner Zeit im Engadin aufgeführt wurden, nennt Campell ferner „Die keusche Susanna", die „Passion Christi", das „Gastmahl Belsazars". Joseph Planta fügt diesen in seiner 1775 in englischer Sprache verfaßten Geschichte der romanischen Sprache noch ein ladinisches Drama „Esther" hinzu und erst in neuerer Zeit wurden noch die längst vergessenen ladinischen Manuskripte des „Hiob" und der „Drei Männer im Feuerofen" aus dem Staub der Jahrhunderte herausgegraben und publiziert.

Über die Art dieser Aufführungen erfahren wir aus zeitgenössischen bündnerischen Berichten wenig oder nichts, hingegen schließt die Menge der Zuschauer, von der uns wiederholt erzählt wird, jeden geschlossenen Raum aus. Es wurde wohl auf dem Dorfplatz eine primitive Bühne errichtet und etwa mit festen Kulissen, die bald ein Haus, bald eine Burg darstellten, versehen. Wenn es nötig wurde, stellte man wohl auch zwei „Brüginen" auf, um die Verwandlung des Ortes anzudeuten. Manchmal wird man sich wohl auch, wie zu Shakespeares Zeiten zu London, damit begnügt haben, auf eine Wand zu schreiben „hier ist der Saal" u. dgl. Die Berge bestanden aus einem mit Leinwand überzogenen Gerüst. Wenn nun beim Tode Jesu die Felsen sich spalten sollten, drehten dienstbare Geister die hinten mit einem Schlitz versehenen Berge herum. Daß auch in den biblischen Stücken tapfer mit Mörsern und Büchsen geschossen wurde, versteht sich für jene Zeit, die es mit Anachronismen noch nicht so genau nahm wie wir, von selbst. Die im Stück Umgebrachten wurden etwa im Dorfbrunnen begraben und der Teufel stürzte sich mit seiner Beute durch ein Kellerfenster in den Höllenrachen. Susanna badet sich in einem zinnernen Kasten neben dem Brunnen. Der Herrgott sitzt in einem runden Himmel, darin macht man den Donner

mit „Fassen, so voll Steine umgetrieben wurden", eine Rakete, die herausschießt und dem Sünder die Hosen verbrennt, ist der Blitz, und wenn die Sonne, die am Himmel hängt, blutrot werden soll, dreht man sie herum, damit die rote Hinterseite die Menschen schrecke. Die Allegorie des Gewissens schlägt dem Sünder „mit einem Hämmerlin" auf die Brust. Wenn Christus stirbt, fliegt eine weiße Taube zum Himmel empor und wenn Judas gehängt wird, „soll er einen gerupften lebenden Hahnen im Buosen han, als sig's die Seel" und „der alt trunken Noah ist voll wie ein schwin". Diese den deutschen Volksschauspielen beigefügten Bemerkungen fanden wohl auch bei den ladinischen Darstellern Beachtung, wohl galt auch für sie die allgemeine Bestimmung, daß der Darsteller am Texte kein Jota ändern durfte. Trotzdem die Vorstellungen viel länger dauerten als heute, war manchen Schauspielern ihre Rolle zu kurz. Ein Dichter jener Zeit klagt darum, wenn er allen Bitten nachgeben wollte, würden die Vorstellungen wochenlang dauern.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts scheint, wenigstens im romanischen Kantonsteil, die Begeisterung für die Volksschauspiele nachgelassen zu haben. Die aus edler Begeisterung fürs Ideale, für soziale und Geistesfreiheit geborene Reformation war schon auf dem besten Wege, in eine starre und für die Kunst verständnislose Orthodoxie überzugehen, die bald nur noch den Choralgesang pflegte und das Schauspiel als etwas gar Unheiliges ansah. Dann standen die bösen Zeiten der Bündner Wirren vor der Türe und schon zuckte es gefährlich am politischen Himmel alt fry Rätiens. Parteihader und Bruderzwist erstickten die edlen Regungen des Geistes und Gemüts und — inter arma silent Musae.

Schon der alt gewordene Ulrich Campell sah den Verfall. Kurz vor seinem Tode (1580) schreibt er wehmütig in seine rätische Chronik: als die Schauspiele immer mehr aufhörten eine anständige Unterhaltung zu sein und den Anschein eines schmutzigen Gewerbes gewannen, ist der Besuch von Jahr zu Jahr schlechter geworden und zuletzt alle Begeisterung erloschen.

Zwar erwähnt Hans Ardüsers Rätische Chronik auch noch fürs XVII. Jahrhundert gelegentlich Volksschauspiele. So wurde 1600 bei Anlaß der Erneuerung der Bündnisse zwischen Wallis und den drei Bünden in Sitten „neben andern Ehrensachen der Judithen Aktion mit Holofernes schön gespilt" und 1601 zu Maienfeld „mit großer costung und ganz lieplich und herrlich und lustig gespilt ein nüwes spil von der Tractation eines Königs, so synem son Hochzyt hat, sampt die zerstörung der Statt Hierusalem, welche Aktion Her Bartlome Anhorn in truckt hat kommen lassen und ist allesammen obgemeltes spil gar ordentlich abgangen in bywäsen ob 1000 personen" und im Jahre 1602 ward zu

Bergün noch der „geistliche Joseph“ gespielt. Es war aber nur das Ausläuten einer sterbenden Epoche.

Die Theatervorstellungen, von denen im XVIII. Jahrhundert in Graubünden die Rede ist, sind nur ephemere Erscheinungen und haben mit dem Volksschauspiel nichts zu tun. Gespielt wurden in St. Margrethen, wo für die Churer ein Tempel der Thalia aufgeschlagen war, Stücke von Iffland, Schröder und andern. Eine Liebhabergesellschaft in Chur, welche den Versuch wagte, das alte Volkstheater neu aufleben zu lassen, machte bald Fiasko, denn da die Frauenrollen — voraussichtlich auf Veranlassung der geistlosen orthodoxen Geistlichkeit hin — von Männern gespielt werden mußten, wurden ihre Darstellungen bald zum Gespötte und den weltlichen und geistlichen Zöpfen war es lieber, wenn fortan die Jugend statt im Theater hinter den Veltlinerflaschen saß.

Auch bei den Bauernhochzeiten war inzwischen an die Stelle der früher üblichen Theateraufführungen ausschließlich der Tanz getreten; denn auch hier sahen es die Lenker des Volkes lieber, wenn die Nichtregimentsfähigen sich einem geistlosen Treiben hingaben. Solange man das Schauspiel duldete, war man vor ketzerischen Bemerkungen und malitiösen Anspielungen nie sicher.

Auch hier war das geistesarme Leben und Treiben der Massen ein treues Spiegelbild der Zeit. Als das Sturmesbrausen einer neuen Zeit über die Lande hinfegte, da riß es auch in den rätischen Landen die schon längst im Zerfall begriffenen Hallen des Volkstheaters nieder und wie dann ein neuer Frühling kam, da blühte auch hier, geweckt von den Strahlen der Sonne, die in Weimar aufgegangen war, neues frisches Leben aus den Ruinen.

Stimmen der Nacht.

(Meinem Freunde Karl Henckell gewidmet.)

Vorsang.

Ein einsamer Baum auf weitem, weitem Felde. Es ist still und dunkel. Und in der Dunkelheit höre ich eine Stimme klagen. Sie spricht und weint und singt. Es ist die Stimme meines Lebens.

1.

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Jugend, das Lied meines verlorenen Lebens. Über Seen und Wäldern steht der